

Luther ist uns weit voraus*

„Luther ist uns weit voraus.“ Das Thema stellt eine etwas kühne Behauptung auf. Wir werden sehen, wieweit sie trägt.

Ich springe einfach hinein und beginne, um die fränkische Gegend hier zu ehren, mit zwei Briefen, die nach Nürnberg gingen. Sie stammen aus dem Jahr 1527 und sind gerichtet an Wenzeslaus Link, den Stadtpfarrer in Nürnberg und lebenslangen Freund, einst Mitbruder und Prior im Wittenberger Augustinerkloster (während Luther Subprior ist). Unter den über 2000 Briefen Martin Luthers, die wir haben, sind 74 an Wenzeslaus Link erhalten.¹

Seit 1525 ist Luther mit Katharina von Bora, seiner Käthe, verheiratet. Hänschen ist geboren und wächst vergnügt heran. Aber sie haben Schwierigkeiten mit dem Geld, lebenslang, aber in dieser Anfangszeit besonders. Das Gehaltssystem für verheiratete Pfarrer muß noch erfunden werden. Da schreibt er am Neujahrstage 1527:

„Es ist mir lieb, daß Du mir auch Samen fürs Frühjahr zu schicken in Aussicht stellst. Schicke also, so viel Du kannst. ... Denn wenn auch Satan mit seinen Gliedern wütet, so will ich sein nur lachen und die Gärten, d. h. die Segnungen des Schöpfers beschauen und ihrer zu seinem Preise genießen.

Weil aber bei uns Barbaren keine Kunst oder feine Lebensart ist, so habe ich mit Wolf [Sieberger], meinem Diener, die Drechslerkunst angefangen. Wir übersenden Dir hier einen Goldgulden und bitten Dich, uns gütig bei Gelegenheit etliche Instrumente zum Bohren und Drehseln und zugleich zwei oder drei sogenannte ‚Schrauben‘ [Schraubzwingen] zu senden, worüber Dir irgendein Drechsler gern Auskunft geben wird. Wir haben wohl Werkzeuge, suchen aber einige feinere von der Art Eures kunstreichen Nürnberg. [... Es] wird ... Dir erstattet werden. Ich glaube, dergleichen Dinge sind bei Euch viel billiger, falls es Dir nicht zu beschwerlich ist.

Denn wenn uns die Welt um des Wortes willen durchaus nicht unseren Urlaub geben will [das bedeutet: unseren Lohn geben will], wollen wir lernen, mit Handarbeit unser Brot zu erwerben und Unwürdigen und Undankbaren nach dem Beispiel unseres Vaters im Himmel zu dienen. Die Gnade Gottes sei mit Dir.“²

* Vortrag, gehalten in Erlangen am 17. Mai 1994.

1 Vgl. K. Aland, in: M. Luther, Die Briefe, Luther Deutsch, hg. v. K. Aland, Bd. 10, Göttingen ²1983, S. 418.

2 WA Br 4, 147, Nr. 1065; deutsch nach K. Aland, Luther Deutsch, Bd. 10 (wie Anm. 1) 174, Nr. 149.

Das ist schon bemerkenswert. Luther versorgt seine Buchdrucker mit Bestsellern und bringt sie zu Wohlstand, nimmt aber selbst nichts dafür und holt sich lediglich gelegentlich ein Freixemplar zum Verschenken. Sein Brot aber will er mit Handarbeit verdienen.

Im Mai 1527 schreibt er zwei Briefe an Link. Am 4. Mai:

„Christus lasse mich hören, daß Dir auch ein wohlbehaltenes Kind geboren sei, Amen. Meiner Käthe gehts wieder übel und sie erbricht in Erwartung eines zweiten Kindes ... Alles, was Du an Samen geschickt hast, geht auf. Nur die Melonen und Kürbisse lassen sich Zeit, obwohl sie in anderen Gärten auch aufgehen. Gehab Dich wohl.“³

Am 19. Mai:

„Auch die Drechslerwerkzeuge haben wir mit Dank bekommen, zugleich auch den Quadranten mit der Walze und der hölzernen Uhr. Aber eins hast Du vergessen zu schreiben, wieviel Geld wir noch schicken müssen. Denn wir meinen, die zwei geschickten Gulden reichen nicht aus. Sonst sind es für diesmal genug Werkzeuge, es sei denn, Du hast einige von einer neuen Art, die von allein weiter dreheln können, wenn Wolf [Sieberger] schnarcht oder nicht acht gibt. Denn in bezug auf die Uhr bin ich fast ein vollkommener Meister, zumal da die Stunden für meine [be]trunkenen Sachsen zu beobachten sind, welche lieber in die Kanne als auf die Stunden sehen und sich nicht sehr martern über einen Irrtum bei der Sonne, der Uhr oder bei deren Meister.“⁴

Frühe Ahnungen von Automation. Das Ganze macht einen ausgeglichenen und heiteren Eindruck.

Dann aber fällt Mitte des Jahres die Pest in Wittenberg ein. Die Studenten verlassen fluchtartig die Stadt, die Professoren rücken ab. Der Kurfürst läßt dem wertvollen Doktor Luther bestellen, er solle sich ebenfalls nach Jena in Sicherheit bringen. Aber Doktor Martinus bleibt. Später hat er in einem eindrucksvollen Büchlein darüber geschrieben „Ob man vor dem Sterben fliehen möge“⁵ (1527) und darin gezeigt, wer weggehen darf und wer nicht: Die Verantwortung haben, sollen bleiben, die Kinder bei den Eltern, die Eltern bei den Kindern, die Knechte bei den Herren, die Herren bei den Knechten, die anderen können gehen.⁶

3 WA Br 4, 198, Nr. 1100; deutsch nach K. Aland, Luther Deutsch, Bd. 10 (wie Anm. 1) 179, Nr. 157.

4 WA Br 4, 203, Nr. 1106; deutsch nach K. Aland, Luther Deutsch, Bd. 10 (wie Anm. 1), 180, Nr. 157.

5 WA 23,338–379; Martin Luther, Ausgewählte Schriften, hg. v. K. Bornkamm und G. Ebeling, [Insel-Verlag] Frankfurt/M. 1982, Bd. 2, 224–250.

6 Vgl. WA 23,344; Ausgewählte Schriften, Bd. 2 (wie Anm. 5), 229.

Luther also bleibt. Am 19. August 1527 schreibt er an Spalatin:

„Die Pest hat hier zwar angefangen, aber sie ist recht gnädig. Die Furcht und die Flucht der Leute davor ist jedoch erstaunlich, so daß ich eine solche Ungeheuerlichkeit des Satans vorher noch nicht gesehen habe. So sehr erschreckt er [die Leute], ja erfreut sich, die Herzen so verzagt zu machen, natürlich, damit er diese einzigartige Universität zerstreue und verderbe, welche er nicht ohne Ursache vor allen andern haßt. Jedoch sind ... bis auf diesen Tag nicht mehr als 18 Todesfälle gewesen ... Die Tochter des Johannes Grunenberg ist gestorben. Hans Lufft ist wieder aufgekommen ... Der kleine Sohn des Justus Jonas, Johannes, ist auch gestorben ... Ich bleibe, und das ist wegen dieser ungeheuren Furcht unter dem Volke nötig. Daher sind Bugenhagen und ich allein hier mit den Kapellanen. Christus aber ist auch da, damit wir nicht allein sind. Er wird auch in uns triumphieren über die alte Schlange, den Mörder und Urheber der Sünde ... Betet für uns und gehabt euch wohl.“⁷

Das klingt noch relativ zuversichtlich. Bis zum Herbst aber hat die Lage sich dramatisch zugespitzt. Am 1. November 1527 schreibt Luther an Nikolaus von Amsdorf:

„Wie es dem Herrn gefällt, so geschieht es, mein lieber Amsdorf, daß ich, der ich bisher alle anderen zu trösten hatte, selbst allen Trostes bedürftig bin. Allein darum bitte ich, und bitte Du mit mir, daß mein Christus mit mir mache, was ihm gefällt, nur davor bewahre er mich, daß ich undankbar und ein Feind dessen werde, den ich bisher mit solchem Eifer und solcher Inbrunst gepredigt und verehrt habe, wenn ich ihn indessen auch mit vielen und schweren Sünden beleidigt habe. Der Satan will einen neuen Hiob bekommen ... Christus aber soll zu ihm sagen: ‚Schone sein Leben‘, und zu mir: ‚Ich bin deine Hilfe‘ ... In meinem Hause ist allmählich ein Hospital entstanden. Hanna, Augustin [Schurfs] Frau, hat die Pest in sich gehabt, kommt aber wieder auf. Margarethe von Mochau hat uns durch ein verdächtiges Geschwür und andere Anzeichen Angst gemacht, obwohl auch sie wieder gesund wird [das stimmt nicht, sie stirbt später]. Ich fürchte sehr für meine Käthe, die der Niederkunft nahe ist, denn auch mein Söhnchen [Hänschen] ist seit drei Tagen krank, ißt nichts und fühlt sich schlecht. Man sagt, es sei der Schmerz vom Zähnekriegen, aber man glaubt, daß beide in großer Gefahr sind. Denn des Kaplans Georg Frau, die selber unmittelbar vor ihrer Niederkunft steht, ist von der Pest ergriffen worden, und man versucht bereits, ob das Kind irgendwie gerettet werden kann. Der Herr Jesus stehe ihr barmherzig bei. So sind äußerlich Kämpfe, innerlich Ängste, und sehr bittere. Christus sucht uns heim. Ein Trost bleibt, den wir dem wütenden Satan entgegenzusetzen: daß wir wenigstens das Wort Gottes haben, um die Seelen der Gläubigen zu retten, wenn er auch die Leiber verschlingt. Darum befiehl uns den Brüdern und Dir selbst, daß Ihr für uns betet, daß wir die Hand des Herrn tapfer

7 WA Br 4, 232f, Nr. 1130; deutsch nach K. Aland, Luther Deutsch, Bd. 10 (wie Anm. 1), 183, Nr. 164.

ertragen und des Satans Macht und List besiegen, ‚es sei durch Tod oder durch Leben‘, Amen. Wittenberg am Tage Allerheiligen, im zehnten Jahr, nachdem der Ablass zu Boden getreten ist, zu dessen Gedächtnis wir in dieser Stunde trinken, ganz und gar getröstet, 1527. Dein Martinus Luther.“⁸

Das ist also das erste Reformationsfest. Ein unglaublich eindrucksvoller Brief. Man merkt, dieser Mensch lebt in der biblischen Sprache, er lebt sein Leben auf dem Hintergrund der Bibel. Das ist auch damals durchaus ungewöhnlich. Luther verhehlt seine Verzweiflung nicht, aber er weiß auch: In der Pest begegnet Gott, der das Antlitz Christi hat; also: Christus sucht uns heim. Gleichzeitig ist aber dasselbe Geschehen eine Tat des Satans. Wieso? Weil durch die Pest und durch die Angst und Verzweiflung, in die die Menschen geraten, sie von Gott weggetrieben werden. Luther selbst spürt, wie er daran Anteil hat, und deshalb hält er sich fest an der Schrift. Und zum Schluß trinkt er „ganz und gar getröstet“ Amsdorf im fernen Magdeburg aus Anlaß des 10. Jahrestages der Veröffentlichung der Ablassthesen fröhlich zu.

Was ist das für ein Mensch? Er nimmt sich die Freiheit, seine Verzweiflung auszusprechen; er bittet andere, für ihn zu beten; er reklamiert die Texte der Bibel für sich; er sieht in, mit und unter den Ereignissen Christus und den Teufel am Werk – und ist in all diesen Schwierigkeiten ganz und gar getröstet.

Und wir? „Luther ist *uns* weit voraus.“ Was meint das? Sind wir in unseren „modernen Zeiten“ nicht viel weiter? Haben wir nicht die Pest längst besiegt? Jedenfalls bis auf Krebs und Aids – manche Pest ist bis heute schwer zu bekämpfen. Aber sind wir nicht viel weiter mit dem, was sonst medizinisch und technisch gelungen ist? Wie alt werden die Menschen heutzutage? Wie leicht fliegen wir an ferne Orte? Vor dem Fernseher wird das Fernste als nah empfunden. – Freilich, die bayerische Kirche hat eine Einrichtung zur Technikfolgenabschätzung geschaffen. Und in Hannover versuchen wir gerade, eine medizinethische Einrichtung aus der Taufe zu heben. Der Fortschritt schafft sich seine eigenen Probleme und die Nebenwirkungen ihre eigene, schwierige Welt.

„... ist *uns* weit voraus“, das meint *uns* in einer Zeit der immer stärkeren Tendenz zu individualistischer und egozentrischer Orientierung. Jeder muß „sein Schäfchen ins Trockene bringen“, der Narzißmus wächst, die unendliche Sehnsucht nach Streicheleinheiten wird zur Heilsbotschaft kultiviert: „Du darfst dich verwöhnen. Mach was aus dir.“ Dafür steht dann der große

8 WA Br 4, 274f, Nr. 1164; deutsch nach Ausgewählte Schriften (wie Anm. 5), Bd. 6, 95f, Nr. 55.

„Supermarkt der Möglichkeiten“ offen mit der Verheißung, beinahe alles in freier Entscheidung wählen zu können. Auch die Angebote der Religionen sind hier zu haben mit der vermeintlichen Möglichkeit, die Kräfte des Religiösen ganz individuell nutzbar zu machen. Jede Bahnhofsbuchhandlung rät in ihrer esoterischen Abteilung, wie man die Energien des Kosmos in die eigene Seele holt, um erfolgreicher zu werden.

„... uns weit voraus“, das sind wir auch in einer Zeit fortschreitender Säkularisierung. Durch das Jahrhundertereignis der Wiedervereinigung ist das noch beschleunigt worden. Dem Unrechtsstaat im Osten ist es gelungen, durch gleichmäßige Unterdrückung über 70 % der Menschen aus der Kirche herauszutreiben und innerlich vom christlichen Glauben abzuschneiden. Es ist Kennzeichen einer veränderten Geisteslage, wenn die Parteien jetzt, um die – natürlich wichtige – Pflegeversicherung zu finanzieren, ausgerechnet an ein christliches, gar evangelisches Kulturgut wie den Buß- und Betttag herangehen. Wenn es jetzt nicht gelingt, das zu verhindern, wird er seine Wirkung bald völlig verloren haben. Kein Mensch wird mehr wissen, warum der Bußtag als ein gemeinsamer Tag der Besinnung verschwunden ist. Zeichen der Säkularisierung.

Am Sonntag war ich in Wiedensahl, einem kleinen Dorf bei Loccum, in dem Wilhelm Busch oft war. Mit einer großen Schar von Leuten, die 1934 und 1944 konfirmiert wurden. Es war die Feier der Goldenen und Diamantenen Konfirmation. Während der Predigt packte mich die Idee: Wollen wir es mal ausprobieren? Können Sie das noch? Wir sprechen mal alle zusammen:

„Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mit Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter usw. ...“⁹

Die ganze alte Gesellschaft strahlte. Jeder freute sich, daß er es noch mitsprechen konnte: Luthers Kleinen Katechismus, 1529 von ihm gedichtet. Die Jüngeren in der Kirche staunten. Ein großer Teil wußte noch nicht einmal, wovon die Rede war. Freilich wissen sie alles über Software.

Zurück zum Thema. Inwiefern kann uns Luther voraus sein? Ist damit die Restauration gemeint? Nachdem uns das Fortschrittsdenken gründlich durcheinandergewirbelt worden ist und der Glaube wegzurutschen droht, werden wir regressiv und gehen zurück in alte Zeiten? Die einen zapfen

9 Kleiner Katechismus, in: Die Bekenntnisschriften der Lutherischen Kirche, Göttingen 1930 (BSLK), 510.

neugefundene Quellen der Esoterik an, wir anderen aber unsere bewährten Ressourcen, und forschen nach, ob noch etwas zu holen ist? Gewiß, wenn es so wäre, es müßte nicht das Schlechteste sein. Dennoch: wie kann einer, der gestern war, vorbildlich sein für morgen, ja, uns den Spiegel vorhalten für das, was heute fehlt?

Ernst Bloch, der Marxist und Hoffnungsdenker, der dem Fortschritt und der Utopie von der Heimat, die allen in die Wiege scheint und in der noch keiner war, eine fast religiöse Weihe gab, sagt: Der Fortschritt selber läuft in keiner homogenen Zeitreihe. Er läuft in verschiedenen unter- und über-einanderliegenden Zeitebenen.¹⁰

Für Bloch geht es um das letztgültige Humanum, das Reich der Freiheit. Er zielt auf das, was mit dem Reich Gottes, wie er es sieht, eigentlich gemeint war. Dieses Ziel steht noch aus. Wir wissen freilich, so wird er, der marxistische Jude, nicht müde zu sagen, wir wissen nur davon, weil es bruchstückhaft vorwegnehmbar ist. Dadurch kann es für Bloch sein, daß z. B. Paulus in seiner Erkenntnis des Reiches der Freiheit fortschrittlicher ist als mancher in unserer Zeit.

Menschen stehen in unterschiedlicher Nähe zum Kern der Wahrheit. Und wer näher daran ist, ist seiner – unserer – Zeit voraus. In diesem Sinne bin ich bei Luther auf der Suche nach Entdeckungen, die uns zeigen, wie in unserer modernen Zeit sachgemäße menschliche Existenz möglich ist und wie sie zu gewinnen ist.

Ich nehme drei wesentliche Erkenntnisse Luthers heraus:

- I. Die andere Autorität – die Schrift
- II. Der andere Existenzgrund – Christus
- III. Die andere Freiheit – zum Gottesdienst berufen

I. Die andere Autorität – die Schrift

Wir waren kürzlich mit der lutherischen Bischofskonferenz auf dem Hainstein. Das ist ein Haus gegenüber von der Wartburg. Morgens sieht man aus dem Fenster die Burg dort liegen. Im Januar und Februar 1522 sitzt Martin Luther dort oben. In Wittenberg geht es derweil drunter und drüber. Wenzeslaus Link, jener spätere Stadtpfarrer in Nürnberg, sitzt der großen Versammlung der Augustiner vor, die beschließen, das Verlassen der Klöster freizugeben. In dieser Zeit übersetzt Luther das Neue Testament in einer Art rauschhafter Begeisterung, einer unglaublichen und genialen Arbeitslei-

10 Tübinger Einleitung in die Philosophie 1, Frankfurt am Main 1963, S. 188.

stung. In sechs Wochen übersetzt er das Neue Testament. Die lateinische Bibel, die Vulgata, hat er im Kopf. Die neue griechische Ausgabe des Neuen Testaments, 1516 von Erasmus herausgegeben, hat er vor Augen.

Luther weiß: Wenn man Menschen mündig machen will, muß man sie am „Herrschaftswissen“ beteiligen. Dazu muß man dieses Wissen aber auch so darbieten, daß es in die Hirne und Herzen gelangen kann, daß die Magd im Haus, der Bauer auf dem Felde, die Marktfrau hinter ihrem Stand es verstehen können.

Anfang März taucht Luther gegen den Willen seines Landesherren, der Angst um ihn hat – seit Worms unterliegt Luther der Reichsacht – wieder in Wittenberg auf. Von unterwegs antwortet er dem Kurfürsten auf dessen Bitte, er möchte doch auf der Wartburg bleiben:

„E[uer] K[ur-] F[ürstlicher] G[naden] Schreiben und gnädiges Bedenken ist mir zugekommen am Freitag zu Abend, als ich Sonnabendmorgen wollte ausreiten ... E.K.F.G. weiß wohl, oder weiß es nicht, so laß sie es Ihr hiermit kund sein, daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unseren Herrn Jesus Christus habe ... Nun ich aber sehe, daß meine zu viel Demut [daß ich mich auf der Wartburg versteckt habe] gelangen will zur Erniedrigung des Evangeliums [weil es doch in Wittenberg drunter und drüber geht] und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Hand breit Raum lasse, muß ich aus der Not meines Gewissens anders dazu tun. Ich habe für E.K.F.G. genug getan, daß ich dieses [eine] Jahr gewichen bin, E.K.F.G. zum Dienst. Denn der Teufel weiß sehr wohl, daß ich's aus keinem Zagen getan habe. Er sah mein Herz, da ich zu Worms hineinkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß so viele Teufel auf mich gelauert hätten, wie Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch mitten unter sie gesprungen mit Freuden. Nun ist der Herzog Georg [aus Sachsen¹¹] noch weit ungleich einem einzigen Teufel ... wenn's gleich (E.K.F.G. verzeihe mir mein närrisches Reden) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete und ein jeglicher wäre neunfach wütender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Christus für einen Mann aus Stroh geflochten; das kann mein Herr und ich eine Zeitlang wohl leiden. Solches sei E.K.F.G. geschrieben in der Absicht, daß E.K.F.G. wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz denn dem des Kurfürsten ... Dieser Sache soll noch kein Schwert raten oder helfen. Gott muß hier allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zutun. Darum, wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß E.K.F.G. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keineswegs E.K.F.G. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte.“¹²

11 Herzog Georg von Sachsen ist im Gegensatz zu Luthers Landesherrn, Kurfürst Friedrich dem Weisen, entschiedener Gegner der Reformation.

12 WA Br 2, 453–457, Nr. 455, deutsch nach Ausgewählte Schriften (wie Anm. 5), Bd. 6, 45–50, Nr. 21.

Luther hält dann seine berühmten Invokavitpredigten und stellt durch diese Predigten jeden Tag in der Woche nach Invokavit im unruhig gewordenen Wittenberg die Ordnung wieder dauerhaft her. Mit Melanchthon geht er noch einmal das Neue Testament durch, überprüft mit ihm zusammen die Einzelheiten bis hin zu den Edelsteinen in der Offenbarung, für die eine Ortsbesichtigung in der herzoglichen Schatzkammer nötig ist. Dann wird das Neue Testament im September 1522 gedruckt; es heißt deshalb „Septembertestament“. Und dann läuft diese Übersetzung durch die Lande. Schnell ist sie verkauft. Zwei Kälber kostet das Stück. Es wird gekauft und gelesen. Als Luther stirbt, gibt es 430 Auflagen der Bibel mit ca. 500 000 Exemplaren. ¹³

Warum? Weil es Luther gelungen war, durch seine reformatorischen Schriften, durch seine Predigten und Flugblätter die Menschen davon zu überzeugen, daß da etwas zu holen ist. Das ist von vielen verstanden und weitergegeben worden. Sie machen die Erfahrung: Da ist etwas, was uns befreit. Da ist etwas, was uns an dem Grundwissen über unsere Wirklichkeit beteiligt. Einer sich selbst legitimierenden Kirche ordnet Luther als Autorität die Heilige Schrift vor. Aber er gibt gleichzeitig dieses Buch dem einzelnen Christen in die Hand zum kritischen, aber auch – was oft nicht verstanden wird – zum selbstkritischen Gebrauch.

Im Herbst 1522 kommen zu ihm die Abgesandten der kleinen sächsischen Stadt Leisnig. Die Mönche aus dem benachbarten Zisterzienserkloster Buch, die bisher die Gemeinde geistlich versorgt haben, sind gegangen. Wie ordnet man das kirchliche Leben neu? Luther entwickelt sein frühes demokratisches Kirchen- und Gemeindekonzept. Die „Ordnung eines gemeinen Kastens“¹³ von 1523 ist äußerst interessant zu lesen. Ein gemeinsamer Kasten soll eingerichtet werden und soll im Gotteshaus, an dem Ort, wo es am sichersten ist, verwahrt werden. Er soll mit vier unterschiedlichen besonderen Schlössern und Schlüsseln verschlossen werden, so daß die Grundherren, die Ratsmänner, die Bürgerschaft und die Bauernschaft jeweils einen besonderen Schlüssel haben und man nur gemeinsam heran kann. Da soll alles Geld hinein, und jeden Sonntag im Jahr von 11.00 Uhr bis um 2.00 Uhr zur Vesperzeit sollen die zehn Vorsteher der Gemeinde im Pfarrhof oder im Rathaus zusammensitzen und ratschlagen und handeln, wer in Not ist und wer Geld braucht.¹⁴

Gleichzeitig verfaßt Luther die grundlegende Schrift „Daß ein christliche Versammlung oder Gemeine Recht oder Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen, Grund und Ursach aus der

13 WA 12,1–30.

14 Vgl. WA 12,20.

Schrift“, 1523.¹⁵ Luther setzt voraus, daß die Gemeinde etwas weiß vom Priestertum aller Gläubigen, daß die einzelnen Christen die Schrift kennen, daß sie Pfarrer wählen und anerkennen, daß die Frauen und Männer der Gemeinde das Recht, die Pflicht und die Macht haben, christliche Lehrer, d. h. damals: Pfarrer, ein- und abzusetzen. Dafür muß die Heilige Schrift gelesen und gelehrt werden, dazu muß es Prediger geben.

Bis 1534 liegt die Bibel dann vollständig vor. Der wichtigste Reformator Südniedersachsens, Antonius Corvinus, zu deutsch Anton Raabe, schreibt am 24. November 1534 begeistert an Luther:

„Ich kann kaum ausdrücken, wie sehr mich, ja unzählige gute Menschen die Tatsache erfreut hat, daß endlich die Heilige Schrift, mit besserem Erfolg als je zuvor von Dir, allerliebster Luther, übersetzt, erschienen ist. Und ich erkenne nun endlich, daß der Satan nicht grundlos bisher Dich durch das Geschrei so vieler böser Menschen von dem so überaus heilbringendem Werk wegzutreiben versucht hat ..., weil jetzt die Heilige Schrift in Deiner glatten, fehlerfreien und ganz vollkommenen Übersetzung gelesen werden und verständigen Menschen beinahe einen Kommentar ersetzen kann ...“¹⁶

Freilich zeigt sich sehr bald, daß die Übersetzung der Bibel allein nicht genügt. Man kann die Bibel wie einen Steinbruch benutzen, man kann sie mißbrauchen. Der Bauernkrieg 1525, der bei Luther und seinen Freunden tiefe Spuren hinterlassen hat, zeigt das. Thomas Münzer hatte seine, wie Luther fand, chaotische Schriftauslegung in Taten umgesetzt. Die Wiedertäufer hatten ihr kurzes Regiment zu Münster (1534/35) eingerichtet.

Der entscheidende Satz ist: Die Schrift ist nur dann die andere Autorität gegenüber der Welt, wenn man sie gerade nicht als Steinbruch benutzt. Sie kann ihre neue und fremde Wahrheit nur entfalten, wenn man ihr ihre Eigentümlichkeiten läßt. Benutzt man sie als kreativen Steinbruch, wie das bis heute mit Begeisterung getan wird, dann gehört die Autorität in Wahrheit nicht mehr der Schrift, sondern den jeweiligen Interessen der Gegenwart, für die nur noch Belege oder Rollenspielanlässe gesucht werden. Die Autorität der Schrift lebt davon, daß sie das fremde Wort Gottes ist, das uns Neues zu sagen hat und sagen kann. Ende des Monats vor 60 Jahren ist in Wuppertal-Barmen die Barmer Theologische Erklärung von der Bekenntnissynode der Bekennenden Kirche verabschiedet worden. Wenn man einmal darauf achtet, welche Rolle da das fremde Wort Gottes im Gegensatz

15 WA 11,401–416.

16 Zitiert nach D. Martin Luther, Biblia, Das ist die ganze Heilige Schrift. Deudsch auff's new zugericht, Wittenberg 1545, hg. v. H. Volz und H. Blanke, Bd. 3, [dtv] München 1974, Anhang, 102*.

zum herrschenden Zeitgeist spielt, dann spürt man etwas von dem, was Luther gemeint hat.

Deshalb legt Luther größten Wert auf Prediger, die gelehrt genug sind, daß sie das Evangelium richtig predigen können, daß sie in der Schrift zu Hause sind. Deshalb haben sich Luther und Melanchthon dafür eingesetzt, daß Schulen eingerichtet werden, daß Sprachen gelernt werden und die Bibel bekannt ist.

Was bedeutet es, wenn wir uns in solche alten Grundtexte des Glaubens hineinbegeben? In einer Gesellschaft, die mehr und mehr in Subkulturen zerfällt, ist es ja die Frage: Was ist eigentlich das Gemeinsame, was uns zusammenhält? Und zwar nicht das, was autoritär oder manipulativ durch Medien oder Marktinteressen verordnet ist, sondern das, was Menschen in Freiheit zusammenhält? Es bräuchte auch in unseren Zeiten gemeinsames und selbständiges Vertrautsein mit dem gegenüber uns andersartigen Wort der Bibel. Es käme dadurch gleichsam so etwas wie eine Lockerung in die jeweilige Gegenwart hinein, daß wir nicht nur fasziniert sind von den jeweiligen Alltagsbedürfnissen, nicht gefangen von der Angst vor der Zukunft oder begeistert von Visionen, die sich als unsinnig herausstellen, sondern daß wir in alte Grunderfahrungen der Menschen gemeinsam hineintreten und mit der lebensspendenden Wirklichkeit Gottes konfrontiert werden.

Luther war uns weit voraus. Warum? Weil er die Bibel als Lebensbuch nutzt, weil er diese Texte voller Gottese Erfahrungen, voller Gottesberührungen, voll von grundlegenden Erfahrungen, die nicht überholbar sind und die bis heute modern sind, wenn man die Sprachform der Bibel versteht, ganz ernstgenommen hat.

In seiner Erklärung zum ersten Gebot hat Luther im Großen Katechismus geschrieben: Achte einmal auf das, woran du dein Herz hängst. Da lernst du dich kennen, und da lernst du kennen, wer dein Gott ist. Was heißt einen Gott haben, bzw. was ist Gott?¹⁷ – Antwort: Das, woran du dein Herz hängst und worauf du dich verläßt, das ist dein Gott. Es ist mancher, der meint, er habe Gott und alles zur Genüge, wenn er nur Geld und Gut habe. Ein solcher hat auch einen Gott. Der heißt Mammon, das heißt Geld und Gut. Darauf setzt er sein ganzes Herz. Ebenso ist es mit dem, der darauf vertraut und trotz, daß er großes Wissen, Klugheit, Macht, Beliebtheit, Freundschaft und Ehre hat. Der hat auch seinen Gott, aber nicht den rechten Gott. Luther sagt: Es ist sinnvoll, das Herz an den Gott der Bibel zu hängen.

Wir leben in einer Kultur, in der mehr und mehr versäumt wird, die Bibel als faszinierendes Lebensbuch einzusprechen. Die Bibel als Lebens-

17 Großer Katechismus, BSLK 560ff.

buch zu vergessen, das schadet den Menschen. Wer dieses Lebensbuch für sich aufnimmt, so wie es Luther praktiziert hat, der wird seiner Zeit auf manchmal befremdliche Weise voraussein.

II. Der andere Existenzgrund – Christus

Natürlich ist nun längst die Frage, was die Schrift eigentlich „transportiert“. Kurz gesagt: Christus. Luther nimmt seine innere Stabilität aus seiner Christusnähe. Die Mitte der Heiligen Schrift ist Christus. Wer das begriffen hat, der schöpft seinen inneren Halt, sein Selbstbewußtsein nicht aus seinen Taten, auch nicht aus seiner Glückssträhne, auch nicht aus seinem Geschick, sondern einzig aus der Gotteserfahrung in Christus. Es geht dabei um einen Grund der Existenz, der in allen Lebenssituationen durchträgt und hilfreich ist. Zugänglich ist dieser Christus nur im Ausprobieren. Dieser Grund erschließt sich, indem man sich darauf einläßt.

Die meisten werden das noch kennen: „Der Mensch wird gerecht nicht durch des Gesetzes Werke, sondern allein durch den Glauben.“ Verstanden wird das in der Regel nicht mehr. Ein Element unseres Alltages ist es schon gar nicht. Manche denken, es sei eine überholte Frage. Selbst die Lutheraner haben gemeint, der Mensch frage nicht mehr nach dem „gnädigen Gott“, sondern nur noch danach, ob Gott überhaupt da ist. Wenn man Luthers Erklärung zum ersten Gebot begriffen hat, merkt man, daß das Unsinn ist.

„Nicht aus den Werken, aber aus dem Glauben.“ Worum geht es bei der Rechtfertigung? Luthers Entdeckung heißt: Ich bekomme meine Identität, meine innere Stabilität, mein Selbstbewußtsein nicht aus meinen Taten, nicht aus dem, was ich leiste, sondern aus der durch menschliches Wort mich treffenden Zusage, daß Gott mich will. Es ist dies ja etwas, was allen in die Kindheit scheint, eine erste Grundwahrheit des Lebens: Das Leben ist mir geschenkt. Ich bin etwas wert jenseits dessen, was ich zustande bringe.

Man kann fragen: Ist das eine Wahrheit, mit der man unserer Zeit voraus sein kann? Unsere ganze Gesellschaft ist anders gepolt. In einer Macher-gesellschaft technisch-wissenschaftlicher Art gilt nur der etwas, der höchste Leistung bringt. „Identität bekomme ich, indem ich mich selbst realisiere.“ Das ist freilich nicht neu. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht (Mk 2,17). Auch zu Jesu Zeiten war das schon so: Die Kranken, die Frauen, die nichts galten, selbst die verachteten Reichen, die Zöllner, sie alle sind zu Jesus gekommen. Diejenigen, die mit ihren Werken nicht glänzen konnten, haben offenbar als erste begriffen, daß da etwas für sie zu holen ist. Das hat die Reformation wiederentdeckt. Hiervon sage ich primär, daß Luther uns weit

voraus ist. Die Reformation hat aufgrund der Schriftauslegung Luthers ein sehr altes und doch immer wieder neues Verständnis vom Menschen gebracht: Es geht um die Grundfrage, wodurch der Mensch die Gewißheit bekommt, daß sein Leben – gleich ob es ihm gelingt oder ob es ihm mißlingt – eine unverlierbare Würde hat, in der er sein Selbstbewußtsein gründen kann. Es ist entscheidend, daß diese Gewißheit der unverlierbaren Würde nicht in Eigentümlichkeiten des eigenen Verhaltens gründet. Diese Gewißheit muß von außen zugesagt und vermittelt werden.

Wofür ist das nützlich? Es ist nützlich dafür, daß wir das, was wir tun, nicht mißbrauchen, um unsere Identität zu sichern. Unsere notwendigen Taten müssen heute oft mit größter Präzision und Leistung geschehen, sie müssen sachgemäß umgehen mit einer Welt, die nicht vernichtet werden soll. Unsere Welt braucht Menschen, die selbstvergessen ihren Auftrag erfüllen und durchaus Leistungen erbringen können.

Wir wissen ja, wie schrecklich es ist, wenn einer ständig mit seinem Tun um sich selbst kreist. Wir wissen auch, welch eine Erlösung es ist, wenn einer selbstvergessen Kopf und Hände für den Nächsten frei hat. Wie eindrücklich und wohltuend ist es, wenn jemand innerlich so stabil ist, daß er sogar seine Schuld zugeben kann. Luthers Entdeckung ist: Du kannst dich selbst vergessen. Warum? Weil Gott dich nie vergißt.

Woher weiß ich das? Luther würde sagen: Weil ich in die Lebenserfahrungen, die mit der Geschichte Israels begonnen haben und die mit dem Menschen Jesus von Nazareth sich verbinden und die grundlegende Gotteserfahrungen sind, hineinkrieche „wie ein Hase in eine Steinritze“¹⁸. Die Bibel ist zu lesen als ein Buch, das die Geborgenheit in Gott vermittelt. Sie enthält die entscheidende Botschaft: Du wirst getragen. Du kannst eine innere Stabilität haben, gerade wenn dir dein Halt durch ein böses Geschick oder durch dein eigenes Versagen völlig wegzurutschen scheint.

Noch einmal: Woher weiß ich das? Luther würde sagen: Du kannst es letztlich nur durch den gekreuzigten Christus wissen. Du kannst es dadurch wissen, daß du dieses Geschehen als Geschehen für dich nimmst: Christus ist so sehr dein Bruder geworden, daß du gleichsam deine Identität wechseln und Christus als deine Identität annehmen kannst.¹⁹ Christus ist „in

18 „Halt dich an diese göttlichen Wort, da kreich ein und bleib drinnen wie ein Has in seiner Steinritzen“ (Kirchenpostille, 1525; nach WA 10 I, 193,12f).

19 Luther zu Galater 3,13: „da sandte er seinen Sohn in die Welt und warf auf ihn unser aller Sünden und sprach zu ihm: Du sollst Petrus sein, jener Verleumder, du sollst Paulus sein, jener ... Gewaltmensch, du sollst David sein, jener Ehebrecher, du sollst jener Sünder sein, der die Frucht im Paradies aß, jener Räuber am Kreuz, in Summa: du sollst aller Menschen Person sein (sis omnium hominum persona)“ (WA 40

meine Person getreten und [hat] mich auff sein hals genommen.“²⁰ – In dem Christus, der geschrien hat: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? (Mt 27,46), da sehen wir den verborgenen und den offenbaren Gott. Die Jünger haben zu Ostern begriffen, daß Gott in diesem Gottverlassenen unter ihnen anwesend war. Und sie haben es weitergesagt, daß wir alle, die wir so oft an unserer Würde und an unserer Gewißheit, daß wir gehalten sind, verzweifeln, dennoch gehalten sind. Stell dich an den Fuß des Kreuzes, da hast du die Nähe Gottes auch in deinem Schlamassel, heißt die Botschaft. Darin ist Luther uns weit voraus.

Das klassische Bild von ihm hat Lukas Cranach für die Stadtkirche in Wittenberg gemalt. Auf der Predella, dem Bild über dem Altartisch, sieht man Luther predigen. Rechts, ein wenig an die Wand geklebt, die Kanzel, auf der Luther steht. Ihm gegenüber ist die Gemeinde versammelt. Luther hat die rechte Hand erhoben und zeigt auf das Kreuz Christi, das in der Mitte des Bildes steht. Das ist Luthers Botschaft. Ein Bild, das sich einzuprägen lohnt.

Wir sind heute darauf programmiert, überall, wo etwas schiefgeht, nach der längst fälligen Reparatur zu schreien. Wir befinden uns in einer Sprachkultur, in der Leiden und Verzweiflung nicht mehr genug Sprache haben. Alle Aufmerksamkeit wird auf die Beseitigung des Leidens gerichtet. Das hat durchaus seinen Sinn. Aber schnell darf Gott dann nur noch der liebe Gott sein, wird die Erfahrung des verborgenen Gottes, des *deus absconditus*, verdrängt. Und dann werden die Menschen nur noch daraufhin angesprochen, was sie gefälligst zu tun haben, und dann werden jene, die unter die Räder kommen, schnell vergessen. Dann gibt es für die, mit deren Leben es nur noch bergab geht, keinen wirklichen Trost mehr. Dann sind wir arm dran. Dann muß unser gegenwärtiges Leben alles bringen. Es wird dann in einer Weise egozentrisch, die der Gesellschaft nur schaden kann. Luthers Erfahrung, daß Gott sich in Liebe dem Sünder zuwendet, der mit leeren Händen vor ihm steht, ist grundlegend. Luther ist uns weit voraus, weil er zeigt, wie der Mensch sich um Gottes und des Nächsten willen selbst vergessen kann.

I,437–23–25, Text nach D. Martin Luthers Epistel-Auslegung, hg. v. H. Kleinknecht, Bd. 4, Göttingen 1980; Hervorhebung von mir, H. H.).

20 WA 40 I, 442,10–443,1; vgl. G. Ebeling, *Disputatio de homine*, Dritter Teil ..., Lutherstudien, Bd. 2, Tübingen 1989, 205: „Christus übernimmt meine Person und gibt mir die seine“.

III. Die andere Freiheit – zum Gottesdienst berufen

Wer durch Christus befreit ist, wird zum Dienst am Nächsten berufen. Deshalb gilt immer die Reihenfolge von Glaube und Liebe. Deshalb ist es in Luthers Sinn falsch, wenn man sagt: Die Kirche soll am besten durch ihre sozialen Taten wirken. Das ist zwar auch nützlich, und es ist schön, wenn Menschen das positiv auffällt. Aber das Entscheidende ist die innere Befreiung des Menschen von der Angst um sich selbst.

Diese innere Gewißheit aber verändert das äußere Leben. Es ist großartig, mit welcher Begeisterung und Entschlossenheit die Reformatoren an die Neuordnung von Gemeinschaftsordnungen heran gegangen sind. Die Kirchenordnungen und die Stadtordnungen haben sie sich als erstes vorgenommen. Im Januar 1522, als Luther noch auf der Wartburg ist, beginnt das in Wittenberg.²¹ Das Betteln wird verboten, und die Hurenhäuser werden geschlossen. Denn das spricht alles gegen die Würde des Menschen. Wer arbeiten kann, soll arbeiten, wer nicht arbeiten kann und krank ist, muß von der Gemeinschaft bezahlt werden. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß das Wort „Beruf“ in dem uns geläufigen Sinn von Luther stammt.²² Es wurde ursprünglich im Sinn von Berufung nur für Kleriker benutzt, für den Mönch, den Einsiedler, den Priester manchmal, beim Bischof war man sich schon nicht mehr so ganz sicher.

In seiner berühmten Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ von 1520 schreibt Luther:

„Man hat's erfunden, daß Papst, Bischöfe, Priester und Klostervolk der geistliche Stand genannt werden, Fürsten, Herren, Handwerks- und Ackersleute der weltliche Stand, was eine gar feine Erdichtung und Heuchelei ist. Doch soll sich niemand dadurch einschüchtern lassen, und zwar aus diesem Grund: Alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und es ist zwischen ihnen kein Unterschied als allein des Amtes halber. Wie Paulus 1. Korinther 12,12ff sagt, daß wir allesamt ein Körper sind, doch jedes Glied sein eigenes Werk hat, womit es den andern dient ... Ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer – ein jeglicher hat seines Handwerks Amt und Werk, und doch sind alle gleichermaßen geweihte Priester und Bischöfe, und ein jeglicher soll mit seinem Amt oder Werk den andern nützlich und dienlich sein: damit so vielerlei Werk alle auf eine Gemeinde gerichtet sind, um Leib und Seele zu fördern, wie die Gliedmaßen des Körpers alle eins dem anderen dienen.“²³

21 Vgl. M. Brecht, Martin Luther, Bd. 2, Ordnung und Abgrenzung der Reformation 1521–1532, Stuttgart 1986, 46f mit Anm. 31.

22 Vgl. H.-H. Schrey, Artikel: Beruf II, Theologische Realenzyklopädie, Bd. 5, Berlin/New York 1980, 660f.

23 WA 6,407,10–16; 409,6–10; Text nach Ausgewählte Schriften (wie Anm. 5), 155, 158.

In einer Zeit, in der der Beruf zum Job wird, verlaufen sich solche Einsichten. Luther ist uns darin weit voraus. Er zeigt, daß es vernünftiger ist, unsere vielfältigen Aufgaben unter dem Gesichtspunkt der Berufung durch Gott zu sehen. Das, was wir alltäglich als unsere Pflicht tun, ist am besten als weltlicher Gottesdienst zu begreifen.

Die Demokratiedenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland hat das 1985 aufgenommen und erklärt, daß auch der politische Dienst, die politische Verantwortung, die jeder in der Demokratie wahrzunehmen hat, zu solcher Berufung Gottes gehört.²⁴

Luther sind immer die richtigen Unterscheidungen wichtig. Vorrangig ist es für ihn, Gesetz und Evangelium zu unterscheiden. Im Gesetz fordert Gott mich; ich habe das gefälligst zu tun, und ich muß doch gleichzeitig wissen, daß ich hoffnungslos verloren bin, wenn ich daraus meine Identität beziehe. Zum Gesetz darf also gehören, daß ich an mir selbst und an der Möglichkeit, Gottes Gebot zu erfüllen, verzweifle. Das Gesetz ist gut und richtig, und es treibt mich doch gleichzeitig in die Verzweiflung – und damit zu Christus hin. Bei ihm erfahre ich Vergebung und Befreiung und bekomme neuen Mut, eine neue Identität, um dann wieder auf das Gebot Gottes, das mir im Alltag begegnet, sorgfältig hören zu können.

Im Zusammenhang hiermit steht die andere Unterscheidung, die der beiden Regierweisen Gottes, mit denen er die Welt vor dem Chaos bewahrt. Hier liegt eine sehr nüchterne Sicht des Menschen zugrunde. Die beiden Regimente bzw. Regierweisen Gottes sind die christliche Verkündigung einerseits und die weltliche Ordnung andererseits. Die Kirche hat den Auftrag der Verkündigung, sie soll Gesetz und Evangelium predigen, damit die Herzen der Menschen erreicht werden. Das ist das eigentliche Anliegen Gottes, deshalb ist das die Regierweise „zur Rechten“. Wenn Menschen von innen heraus aus Überzeugung das Sachgemäße für ihren Nächsten tun, dann ist die Welt in Ordnung. Diese Leute, sagt Luther, bedürfen keines weltlichen Schwertes noch Rechtes, da sie den Heiligen Geist im Herzen haben, niemanden unrecht tun, jedermann lieben, von jedermann gern und fröhlich unrecht leiden.²⁵

Aber nun wohnen die Christen, wie man sagt, fern voneinander. Oft ist es unter 1 000 nicht einer. Deshalb hat Gott die andere Regierweise in der

24 Evangelische Kirche und freiheitliche Demokratie. Der Staat des Grundgesetzes als Angebot und Aufgabe. Eine Denkschrift der EKD, Gütersloh 1985, 22.

25 Von weltlicher Obrigkeit, wie weit wie man ihr Gehorsam schuldig sei (1523), WA 11,229–281, hier 249ff (auch Ausgewählte Schriften [wie Anm. 5], Bd. 6, 43–50).

Welt eingerichtet: Die weltliche Obrigkeit, die weltlichen Ordnungen, die Macht haben müssen, um etwas durchzusetzen. Man kann nicht immer warten, bis die Leute von Herzen das tun, was sinnvoll ist. Sondern es braucht Radarfallen. Das ist nicht ganz Luthers Beispiel, aber gemeint ist die äußere Ordnung, die unverzichtbar ist und nötigenfalls erzwungen werden muß.²⁶

Luther sagt dann den interessanten Satz: Keines dieser beiden Regimente ist ohne das andere genug auf der Welt. Die beiden brauchen sich gegenseitig. Denn keine weltliche Ordnung kann bestehen, wenn es nicht genug Menschen gibt, die das, was zu tun ist, auch von Herzen gern tun. Und die christliche Predigt kann die Menschen nicht erreichen, wenn alles drunter und drüber geht. Luther schreibt dieses in seiner berühmten Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“, 1523, und fordert, daß Christen sich für den Dienst an der Gemeinschaft bewußt zur Verfügung stellen.

„Es ist ein Werk, dessen du [als Christ] nicht bedarfst, das aber aller Welt und deinem Nächsten ganz von Nutzen und nötig ist. Darum, wenn du sähest, daß es am Henker, Büttel, Richter, Herren oder Fürsten mangelte, und du dich geeignet dazu fändest, solltest du dich dazu erbieten und dich darum bewerben, auf daß ja die notwendige Gewalt nicht verachtet und matt würde oder unterginge. Denn die Welt kann und mag ihrer nicht entraten [darauf nicht verzichten].“²⁷

Wir sind froh, daß es keine Henker mehr gibt. Und ich würde auf die Straße gehen, wenn so etwas noch einmal am Horizont erschiene. Aber es ist trotzdem bemerkenswert, daß an dieser Stelle davon die Rede ist. Henker waren damals völlig verachtete Leute. Und die Büttel waren auch nicht angesehen. Es gibt Aufgaben, um die wir uns nicht gerne kümmern, die aber um der Allgemeinheit willen nötig sind. Ich denke an diejenigen, die jetzt die Verantwortung haben, aufgrund unserer schwierigen Asylgesetzgebung Menschen abzuschieben, die gerne bei uns wären. Wer mag das tun? Und mancher, der sich für progressiv hält, leistet es sich, auf Soldaten herabzusehen.

Luther sagt: Gerade die schwierigen Aufgaben in der Gesellschaft, sie sind Gottesdienst für den Nächsten. Und gerade in solche Aufgaben sollen die Christen hineingehen. Wer in der Gesellschaft eine Aufgabe übernimmt, vom Müllwerker bis zum Präsidenten, der tut einen gleichwürdigen Gottesdienst. Und gerade, wer einen schwierigen Dienst tut, hat Anspruch darauf, daß wir ihn kritisch, verständnisvoll, aber auch im Gebet begleiten.

26 Ebd.

27 WA 11.254,36–255,4; Text nach Ausgewählte Schriften (wie Anm. 5), Bd. 6, 50.

Worin zeigt sich die Selbstvergessenheit, die aus der Freiheit eines Christenmenschen entspringt, am deutlichsten? Nun, im Verhältnis zum eigenen Tod. Wir haben schon gehört von Luthers Schrift von 1527 „Ob man vor dem Sterben fliehen möge“. Der Bestseller des 16. Jahrhunderts war Luthers „Sermon von der Bereitung zum Sterben“, 1519. Es war früher selbstverständlicher, sich über die *ars moriendi*, die Kunst zu sterben, Gedanken zu machen.

„Wenn so jedermann Urlaub auf Erden gegeben ist [d. h. er davon muß], dann soll man sich allein zu Gott richten ... Hier beginnt die enge Pforte, der schmale Steig zum Leben. Darauf muß sich ein jeder getrost gefaßt machen. Denn er ist wohl sehr eng, er ist aber nicht lang. Und es geht hier zu, wie wenn ein Kind aus der kleinen Wohnung in seiner Mutter Leib mit Gefahr und Ängsten geboren wird in diesen weiten Himmel und Erde, das ist unsere Welt. Ebenso geht der Mensch durch die enge Pforte des Todes aus diesem Leben [in das ewige Leben]. Und obwohl der Himmel und die Welt, darin wir jetzt leben, als groß und weit angesehen werden, so ist es doch alles gegen den zukünftigen Himmel so viel enger und kleiner, wie es der Mutterleib gegen diesen Himmel ist ...“²⁸

Deshalb soll man lernen, auf Christus zu schauen und sich an seinem Bilde festzuhalten. Hat Luther selber etwas davon gewußt? Er war viel krank und hat immer wieder Gelegenheit gehabt, sich in Briefen und Gesprächen mit seinen Freunden mit dem Tod auseinanderzusetzen. Es ist bewegend zu sehen, wie er darunter leidet, als Magdalena, die 13jährige Tochter, stirbt.²⁹

28 WA 2,685,20–20; Text nach Ausgewählte Schriften (wie Anm. 5), Bd. 2, 16.

29 „Ich vermute, daß die Nachricht zu Dir gelangt ist, daß Magdalene, meine von Herzen geliebte Tochter, wiedergeboren ist zum ewigen Reich Christi. Und obwohl ich und meine Frau nur fröhlich Dank sagen sollten für ihren so glücklichen Heimgang ..., so ist doch die Macht der natürlichen Liebe so groß, daß wir es ohne Schluchzen und Seufzen des Herzens ... nicht vermögen. ... Sage Du darum Gott Dank an unserer Statt. ... Gelobt sei der Herr Jesus Christus, der sie berufen hat, erwähnt und verherrlicht“ (an Justus Jonas, 23. 9. 1542, WA Br 10,149f, Nr. 3794; Text nach Ausgewählte Schriften [wie Anm. 5], Bd. 6, 240, Nr. 156).

„Mir ist meine innigst geliebte Tochter Magdalene hinweggegangen zum himmlischen Vater; im festen Glauben an Christus ist sie entschlafen. Ich habe den väterlichen Schmerz überwunden, aber mit einem sehr drohenden Murren gegen den Tod; durch diese Unwillensbezeugung habe ich meine Tränen gelindert. Ich habe sie sehr lieb gehabt. Aber der Tod wird an jenem [jüngsten] Tage die Rache erleiden, zusammen mit dem, der sein Urheber ist“ (an Jakob Probst, 9. 10. 1542, WA Br 10,155–157, Nr. 3797; Text nach Ausgewählte Schriften (wie Anm. 5), Bd. 6, 241, Nr. 157).

Im Februar 1546 sitzt er mit den beiden Mansfelder Grafen zusammen, die Krieg anfangen wollen, und begleitet und fördert, voll von lustigem Zorn, die Friedensverhandlungen, die dann auch gelingen. Ich lese aus zwei Briefen, die er in seinen letzten Lebenstagen an seine Frau schreibt. Am 10. Februar 1546, acht Tage vor seinem Tod:

„Meiner lieben Hausfrau Katherin Ludherin, Doktorin, Saumarkterin zu Wittenberg, meiner gnädigen Frau zu Händen und Füßen. [allein seine Anreden sind hinreißend!] Gnad und Friede im Herrn! Lies Du, liebe Käthe, den Johannes und den kleinen Katechismus, wovon du einmal sagtest: ‚Es ist doch alles in dem Buch von mir gesagt.‘ Denn Du willst sorgen für Deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehntausend Doktor Martinus schaffen, wenn der einzige alte ersöffe in der Saale oder im Ofenloch oder auf Wolfs Vogelherd. [Luther geht es gesundheitlich schlecht. Er hat angina pectoris.] Laß mich zufrieden mit Deiner Sorge; ich habe einen besseren Sorger, denn Du und alle Engel sind, der liegt in der Krippen und hängt an einer Jungfrauen Zitzen, aber sitzt gleichwohl zur Rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters; Darum sei zufrieden, Amen.“³⁰

Sein Christuszeugnis, um das er viel hatte streiten müssen, trägt Luther durch bis in seine letzten Tage. Drei Tage später schreibt er an seine Käthe:

„Der heiligen, besorgten Frau, Frau Katherin Lutherin, Doktorin, Zülsdorferin, zu Wittenberg, meiner gnädigen, lieben Hausfrau.

Gnad und Friede in Christo! Allerheiligste Frau Doktorin! Wir danken euch ganz freundlich für Eure große Sorge, vor der Ihr nicht schlafen könnt. Denn seit der Zeit, seit der Ihr für uns gesorgt habt, wollte uns das Feuer verzehrt haben in unserer Herberge, hart vor meiner Stubentür. Und gestern, ohne Zweifel aus Kraft Eurer Sorge, wäre uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und hätte uns zerquetscht wie in einer Mausefalle. Denn es rieselt in unserem heimlichen Gemache [das ist die Toilette] wohl zwei Tage über unserem Kopf Kalk und Lehm, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwei Fingern: Da fiel er herab, so groß wie ein langes Kissen und eine große Hand breit; der hatte im Sinn, Eurer heiligen Sorge zu danken, wenn die lieben Engel nicht gehütet hätten. Ich habe Sorge, wenn du nicht aufhörst zu sorgen, es könnte uns zuletzt die Erde verschlingen und alle Elemente verfolgen. Lernst du so den Katechismus und das Glaubensbekenntnis? Bete du und lasse Gott sorgen. Dir ist nicht befohlen, für mich oder Dich zu sorgen. Es heißt: ‚Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorget für dich‘, Psalm 55,23 und an vielen Stellen mehr.

Wir sind, Gott Lob, frisch und gesund, nur daß uns die Verhandlungen Unlust machen und daß Jonas wollte gern einen bösen Schenkel haben, so daß er sich an einer Lade zufällig gestoßen hat. So groß ist der Neid in den Leuten, daß er mir nicht will gönnen, allein einen bösen Schenkel zu haben. Hiermit Gott

30 WA Br 11,286–288; Text nach Ausgewählte Schriften (wie Anm. 5), Bd. 6, 270, Nr. 80.

befohlen. Wir wollten nun fortan gern los sein und heimfahren, wenn's Gott wollte, Amen ... Euer Heiligkeit williger Diener Martinus Luther.“³¹

Er ist bis in die letzten Stunden hinein ein solch fröhlicher und in Gott gelassener Mensch geblieben.

Dabei war er natürlich auch einer, der vieles falsch machte. Ein evangelischer „Heiliger“ ist ja nicht einer, der ein idealer Mensch ohne Schuld wäre. Drei Tage vor seinem Tod hält Luther noch einmal einen Gottesdienst in Eisleben in der Stadtkirche. Vor dem Altar stehend macht er eine Abkündigung, er muß sich am Altar festhalten, weil er schon schwach ist, und da kann er es nicht lassen, wie schon öfter in den letzten vier Jahren, etwas gegen die Juden zu sagen:

„Nun wollen wir christlich mit ihnen handeln und bieten ihnen erstlich den christlichen Glauben an, daß sie den Messias wollen annehmen, der doch ihr Vetter ist und von ihrem Fleisch und Blut geboren und rechter Abrahams Samen, dessen sie sich rühmen ... Das sollen wir ihnen ernstlich anbieten ... Wo nicht, so wollen wir sie nicht leiden ... Soll ich den bei mir leiden, der meinen Herrn Christus schändet, lästert und verflucht, so mache ich mich fremder Sünden teilhaftig, so ich doch an meinen eigenen Sünden genug habe ... Wo sie sich aber bekehren, ihren Wucher lassen und Christus annehmen, so wollen wir sie gern als unsere Brüder halten. Anders wird nichts daraus, denn sie machen's zu groß. Sie sind unsere öffentlichen Feinde, hören nicht auf, unsern Herrn Jesus Christus zu lästern, heißen die Jungfrau Maria eine Hure, Christum ein Hurenkind“ usw.³²

Er hat's nicht lassen können. Als wenn ihn der Teufel geritten hätte. Auch das gehört zu Luther.

Er ist dann in der Nacht des 18. Februar in Eisleben gestorben, umgeben von seinen Freunden. Zwei seiner Jungen sind bei ihm. Nach seinem Tod findet man auf seinem Tisch jenen berühmten Zettel, auf dem als letzter Satz steht: „Wir sind Bettler, das ist wahr.“³³ Das bedeutet, wir stehen vor Gott mit leeren Händen, ja, mit Händen, die mit Schuld gefüllt sind.

Hier wird deutlich, was ein Heiliger ist. Ein Heiliger im christlichen Sinn ist ein von Gott Geheiliger. Einer, der etwas weiß von dieser zugesprochenen Würde, die er durch Christus bekommt und die er in Christus hat. Mit dieser zugesprochenen Würde, mit der zugesprochenen Rechtfertigung steht und fällt die Kirche. Wer davon etwas weiß, der ist seiner Zeit weit voraus.

31 WA Br 11,290–292; Text nach Ausgewählte Schriften (wie Anm. 5), Bd. 6, 272f, Nr. 181.

32 WA 51,194–196; zitiert nach W. Bienert, Martin Luther und die Juden, ... Frankfurt/M. 1982, 176.

33 WA 48,241f. Vgl. M. Brecht, Martin Luther, Dritter Band, Die Erhaltung der Kirche, 1532–1546, Stuttgart 1987, 367f.

Luther ist uns weit voraus. Die Bibel ist ihm ein Lebensbuch für den Alltag. Seine innere Stabilität nimmt er aus seiner Nähe beim gekreuzigten Christus, der die Sünder annimmt. Die Freiheit eines Christenmenschen befähigt ihn zum selbstvergessenen Dienst. In unserer Zeit, die verworren ist, und in der wir Linien und Visionen suchen, brauchen wir Menschen, die aus der Freiheit eines Christenmenschen leben können.

Die Seele des Menschen ist ein ewig Ding gegenüber allem, was zeitlich ist. Darum darf sie nur mit dem ewigen Wort regiert und gefaßt werden. Denn es ist gar schimpflich, mit Menschenrecht und langer Gewohnheit die Gewissen vor Gott zu regieren. Darum muß man hierin nach der Schrift und Gottes Wort handeln. Denn Gottes Wort und Menschenlehre, wenn sie die Seele regieren will – so kann nimmer fehlgehen – streiten widereinander.

Martin Luther